

Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 3.00, monatlich 1.00 M.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgepaaltene Postzeitung oder deren Raum 35 Pfg., Veranlagungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 25 Pfg., auswärtsige Anzeigen 45 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 22.

Sonnabend, den 26. Januar 1918.

25. Jahrg.

Für den Weltfrieden.

Wir haben gestern im Anschluß an die Rede des Reichsanzlegers im Hauptauschuß einen kurzen Auszug aus einer Rede Scheidemanns gebracht. Bei der Bedeutung dieser Rede halten wir es für notwendig, heute ausführlicher auf dieselbe zurückzukommen.

Genosse Scheidemann führte aus:

Wir leben in einer der schwersten Konflikte und folgenschweren Entscheidungen. Ein Blick in die Presse zeigt, mit welcher Heftigkeit der Kampf geführt wird. Ebert und ich werden bereits wieder als Landesverräter bezeichnet, die auf dem Sandhaufen erschossen werden müssen. Die Zahl der Droh- und Schimpfbriefe, die wir täglich bekommen, wächst immer mehr an. Das Bezeichnende ist, daß diese in meist anonymen Zuschriften, Flugblättern und als sonstiges Agitationsmaterial der Vaterlandspartei beigelegt ist. Ich will nur wenige Sätze darüber sagen: Die nationalistischen Diktatoren, die bereit sind, den letzten Tropfen Blut der anderen zu opfern, können bei mir keine Gefühle des Hasses erwecken. Teilweise legen wir die Briefe mit Verachtung beiseite, zumeist aber erinnern sie uns an die Hauptfiguren des unsterblichen Spaniers Cervantes: Don Quixotte und Sancho Panza.

Nun zur Sache. Es stehen sich zwei Parteien gegenüber. Die eine ist der Meinung, daß in wenigen Monaten der Krieg mit einem zerschmetternden Erfolg beendet werden könne. Die andere glaubt das nicht. Die eine Partei verlangt den Verständigungsfrieden, die andere will den Machtfrieden.

„Der Staatsmann, der aus diesem Kriege ohne Longwall und Brien zurückkommt, ohne daß Belgien in unserer Hand bleibt, die flandrische Küste dem englischen Machtbereich entzogen ist, und die Massenteile unserer Interessen gerettet wird, würde die Geschichte den Totengräber deutscher Macht nennen.“

Das ist nicht etwa eine Stimme aus der Maison de Santé in der Schöneberger Hauptstraße, sondern das ist ein Satz aus einer Rede des nationalliberalen Abgeordneten Fuhrmann im Preussischen Abgeordnetenhause.

Die Rechnung der Schwertzieger stützt sich erstens auf den U-Boot-Krieg, zweitens auf die Offensivkraft des Landheeres. Von dem U-Boot-Krieg hieß es in einer Denkschrift aus dem Jahre 1916, daß er binnen sechs Monaten einen vollen durchschlagenden Erfolg haben werde. Dieser Termin ist inzwischen erheblich überschritten. Man trauete mir nicht den Mut zu, daß ich etwa sagen könnte, der U-Boot-Krieg sei wirkungslos gewesen, daß nein! er schädigt England gewiß kolossal. Jeder Engländer spürt ihn am Mittwochstag. Aber der sichtbare Erfolg des U-Boot-Krieges ist doch der Eintritt Amerikas in den Krieg. Die russische Revolution, ohne daß Amerika in den Krieg eingetreten wäre, hätte uns sicherlich längst den Frieden gebracht. Und jetzt? Jetzt stehen wir wieder genau wie vor einem Jahre vor einer Entscheidung von ungeheurer Tragweite. Hoffentlich läßt man sich nicht wieder durch falsche Prophezeiungen beeinflussen. Ich komme zum zweiten Faktor der Schwertzieger: der Offensivkraft des Landheeres. Nehmen Sie an, wir würden Calais und Paris nehmen — denn das soll ja das Ziel, wie man im Auslande erzählt, der nächsten Kämpfe sein — nehmen Sie an, ein solcher Durchbruch wäre vollkommen gelungen, wäre das der Frieden? Ich sage: Nein! Das ist ja gerade das Entschädliche, daß der Kampf immer weiter geht, obwohl man auf beiden Seiten längst eingeleitet haben sollte, daß auf Grund einer großen militärischen Entscheidung dieser Krieg nicht beendet werden kann. Wir haben ganze Staaten überrannt, wir haben feindliche Regierungen außer Landes gejagt und trotzdem haben wir keinen Frieden. Und wenn schließlich die Jugend Deutschlands und Frankreichs verblutet wäre und wir hätten England und Frankreich vollkommen geschlagen — hätten wir dann den Frieden mit Amerika? Man hat bei diesem Kriege

etwas Neues nicht in Rechnung gestellt:

die Aenderung der Psychologie der Völker. Der Fortschritt der Demokratie hat die weltliche Defensivkraft gesteigert in ungeahnter Weise. Bei uns und bei den anderen! Nicht in weiterster Ferne seh ich den Tag, an dem wir sagen würden, wir sind bereit, wir akzeptieren eure Bedingungen. Ebenjenseitig aber sehe ich den Tag, an dem Franzosen, Engländer und Amerikaner sagen: wir sind gegen Deutschland wehrlos, wir wollen keine Friedensbedingungen annehmen.

Wenn es aber so steht, dann sollte man nicht alles auf die Karte des großen Endzuges im Westen setzen. Welche Rolle spielt sich übrigens namentlich in der alldeutschen Presse geltend? Früher atmete jedermann auf, wenn der Frühling kam, mit dem neuen Blüten und neues Leben einzog, der Freude und ein bißchen Glück selbst für die Vermissten brachte. Jetzt wird vom Frühling geredet, der selbstverständlich eine neue Offensive bringen muß, mit neuen ungeheuren Blutopfern. Nichts verächtlicher als diese Diktatorreden, die keine Miene verziehen, wenn von den furchtbaren Opfern gesprochen wird. Hören Sie, was heute die „Deutsche Zeitung“, dieses Musterblatt der Vaterlandspartei, schreibt:

„In den Kreisen, die von den Gedankengängen der Berliner Wilhelmstraße erfüllt sind, wirbt man mit dem Hinweis darauf, daß eine entscheidende militärische Aktion im Westen nicht ohne Verlust an Menschen durchführbar sei.“

Verlust an Menschenleben!

Man hat bei diesem Kriege etwas Neues nicht in Rechnung gestellt: die Wirklichkeit den richtigen Blick gehabt haben, keine hat die richtigen Folgerungen daraus gezogen. Bei uns ruht man bis auf den heutigen Tag, wie die Rede des Reichsanzlegers gezeigt hat, noch eine Diagonale innezuhalten. Ich erinnere Sie daran, wie Bethmann-Hollweg und Helfferich sich über den U-Boot-Krieg ausgeprochen haben. Und doch haben sie schließlich den U-Boot-Krieg gemacht. Jeder verantwortliche Politiker

muß sich, wenn er allein im stillen Kämmerlein ist, fragen, es ist unerreichbar, was gewisse Phantasten wollen; aber daraus sollte auch jeder einzelne die notwendigen Konsequenzen ziehen.

Selt der

diplomatischen Katastrophe am 27. Dezember 1917

ist ein Monat verlossen, ohne daß wir in West-Berlin ernstlich weiter gekommen wären. Welcher Teufel hat unsere Diplomaten geritten, daß sie zwei Tage nach dem 25. Dezember einen solchen Hafen schlugen? Ich trauete weder Herrn v. Kühlmann noch dem Grafen Czernin eine solche große Ungeheuerlichkeit aus eigenem zu. Wer hat da mitgewirkt? Die Erklärung vom 27. Dezember hat nicht nur den Erfolg der Friedensverhandlungen gefährdet, sondern auch im Innern wenig erfreuliche Wirkungen gehabt. Denn viele haben sich gesagt, dieser Widerspruch wird unsern Gegnern willkommenen Anlaß sein zu der Behauptung, daß unerseits zweideutig verfahren worden ist. Von den Konferenzen in Berlin wurde gesagt, sie hätten nichts in der Politik der Regierung geändert. Die Politiker der Rechten dagegen sagen, daß die Resolution vom 19. Juli zum alten Eisen geworfen sei und die Militärs hätten Garantien für die Durchsetzung ihrer Forderungen erhalten. Herr v. Tirpitz hat nach seinem Besuch beim Reichsanzleger, und zwar vor den Konferenzen, ein Rundschreiben an seine Getreuen erlassen, in dem er sagt: „Sagt keine Sorge, die Vaterlandspartei und der Reichsanzleger sind einig, die Lebensnotwendigkeiten werden gewahrt werden.“ Wir alle wissen, was die Vaterlandspartei unter Lebensnotwendigkeiten versteht. Hat der Herr Reichsanzleger dem Großadmiral Tirpitz berechnigten Anlaß zu einer solchen Behauptung gegeben oder nicht?

Der österreichische Generalstreik.

Alles dies hat in Deutschland große Erregung hervorgerufen, mehr aber noch in Oesterreich, wo sie sich entlud im Generalstreik. In Oesterreich ist die Ueberzeugung leider allgemein, daß die deutsche Politik in anmerksames Fahrwasser gekommen ist. Ich habe selbst in einem österreichischen Blatt gelesen: das Deutsche Reich hinterzieht den Frieden. Bei dem großen Ausstand in Wien ist man achtungsvoll um die kaiserlichen Gebäude herumgezogen. Kein Wort ist gefallen gegen Kaiser Karl. Dagegen hat es nicht an Schmährchen auf den Deutschen Kaiser gefehlt. Gewiß hat das der deutsche Kaiser nicht verdient. Wenn es so gekommen ist, dann hat er das zu danken den unverantwortlichen Schwärmern der Vaterlandspartei. Hat doch eines der führenden Mitglieder der konservativen Partei die Lösung ausgegeben: Los von Oesterreich! Unsere Regierung und unser Parlament halten es für eine Selbstverständlichkeit, die besten Beziehungen zu Oesterreich auf das innigste zu pflegen. Die „Kreuzzeitung“ schreibt: Los von den Bundesgenossen, damit wir freie Hand bekommen.

Diese Gesellschaft bringt es fertig, auch noch die eigenen Bundesgenossen gegen uns aufzubringen. Der Regierung will ich folgendes erklären: — Ich betone, daß mir jegliche persönliche Antipathie fernliegt: — Sagen Sie sich los von solchen Einflüssen, machen Sie sich vollkommen frei, und wenn Sie das nicht können,

dann gehen Sie lieber!

Wenn Sie den Frieden mit Rußland nicht zustande bringen können, gehen Sie, bevor Sie hinweggejagt werden! Machen Sie ein Ende der Politik der Zweideutigkeit und Verschleiierung.

Man will man glauben machen, daß keine Meinungsverhältnisse zwischen der Regierung und der Obersten Heeresleitung bestehen? Wie groß diese Meinungsverhältnisse sind, hat die Rede des Generals Hoffmann in West-Berlin gezeigt. Der General ist bekannt als ein glänzender Soldat. Er gilt als einer der politisch klügsten Generale, er ist einer von denen, für die es noch einen anderen Vorstellungskreis gibt als den rein militärischen. Ein Mann, der sich der allgemeinsten Hochachtung erfreut! Aber wenn selbst dieser Mann die Behauptungen beinahe geprengt hätte, so zeigt das, wie wenig unsere Militärs am Plage sind, wo es gilt, politische Gegensätze auszugleichen.

Im eignen Lande läuft die Militärherrschaft ja auch darauf hinaus, alle politischen Gegensätze auf die Spitze zu treiben.

Ich erinnere an die Debatten, die wir erst in diesen Tagen über die Jesur gehabt haben. Wer hatte da nicht das Gefühl, daß es so nicht weiter gehen könne. Unser Militär soll sich betätigen auf seinem ureigenen Gebiete; auf dem politischen Gebiete kann es nur Schaden anrichten. Für uns gilt dies: Vaterlandsvorteiligung ja — aber keinen Militarismus, keine politische Militärherrschaft, keine politisierenden Generale!

Heute ist die Situation vollkommen verfahren. Wir hätten den Frieden mit Rußland haben können, diese Möglichkeit ist zunächst verflüchtigt und damit ist auch die russische Regierung erschüttert, die allein mit uns Frieden schließen wollte. Hier hat man verbreiten wollen, die Konstituante hätte der bolschewistischen Regierung Opposition gemacht, weil sie den Frieden nicht schnell genug abgeschlossen habe. Wahr ist, daß Tschernow Vorwürfe gegen die Bolschewisten erhob, weil sie dem deutschen Imperialismus zu weit entgegengekommen seien. In der Tat ist die bolschewistische Regierung in ihren Friedensbestrebungen weiter gegangen als die Kadetten und der rechte Flügel der Sozialrevolutionäre gehen wollten. Was glauben Sie, wie lange es noch dauern wird, bis Rußland, Frankreich, England und Amerika Regierungen haben werden, die bereiter sind, deutsche Siegerbedingungen zu akzeptieren als Lenin und Trotzki?

Czernin hat anlässlich der Vorgänge in Wien eine Erklärung abgegeben, die eine Wendung der Politik in Oesterreich bedeuten kann. Ich hoffe und bürge dafür, daß der Friede unerseits nicht an Eroberungsabsichten scheitern wird. Ich nehme kein Wort von dem zurück, was ich als das Friedensprogramm der Morarchie aufgestellt und vertreten habe.

Wir wollen nichts von Rußland, weder Gebietsabtretungen noch Kriegsentwädigungen.

Wir wollen nur ein freundschaftliches, auf festen Grundlagen beruhendes Verhältnis, das von Dauer ist und auf gegenseitigem Vertrauen ruht.

Es wird immer klarer in die Erscheinung treten, daß Oesterreich auf keinen Fall eine Politik irgendwelcher Machterweiterung mitmachen wird. Versuchen Sie also gar nicht, eine Politik zu treiben, die die große Masse des deutschen Volkes mit Entschiedenheit ablehnt. Schließen Sie mit Rußland den Frieden, den Sie in 24 Stunden haben können: den Frieden ohne offene oder versteckte Annexionen, den ehrlichen Dauerfrieden ohne Machterweiterungs-Hintergedanken. Und wenn Sie den haben, dann gehen Sie mit der Offensive des Weltfriedensgedankens gegen den Westen vor.

Niemand sollte sich taub und blind stellen gegen das, was in den Reden von Wilson und Lloyd George für die wachsende Friedensneigung im Westen spricht. Der Reichsanzleger hat durch seine Rede gezeigt, daß er sich der Bedeutung besonders der Wilsonrede vollkommen bewußt ist. Leider hat er dann gesagt, so spreche niemand, der den Frieden ehrlich wolle. Das hat mich im höchsten Maße überrascht, nach allem, was der Reichsanzleger sonst gesagt hat. Man möchte annehmen, nachdem der Reichsanzleger erklärt hatte, daß man über die vier ersten Programmpunkte Wilsons zu einer Verständigung gelangen könnte, daß er dann zu einem andern Schluß kommen würde. Diese vier Punkte sind von so ungeheurer Wichtigkeit, daß nach einer Einigung auf sie die Schwierigkeiten, die sich aus territorialen Fragen ergeben, viel leichter überwindbar erscheinen.

Im ersten Zusammenhang mit Punkt vier steht auch der Punkt 14 über den Verband der Völker. Hierüber hat sich der Reichsanzleger dann weniger befriedigend ausgesprochen. Warum erklärte er sein Einverständnis unter der Voraussetzung, nachdem erst die anderen schwebenden Fragen geregelt sein werden. In den feindlichen Lagern stehen die Dinge so, daß die gemäßigte Richtung Frankreichs den Kampf auf Leben und Tod mit Clemenceau führt, während sie in Wilsons und Lloyd Georges Politik bereits zum Durchbruch gekommen ist. Ich will auf die Anregung Lloyd Georges nicht eingehen, dem Beispiel des Kanzlers vielmehr folgen und mich nur an die Vorschläge Mr. Wilsons halten. Die sehe ich doch vielfach ganz anders an als der Reichsanzleger.

Ueber die Punkte wäre meines Erachtens eine glatte Verständigung schnellstens möglich.

Von Elsh-Lothringen heißt es bei Wilson, das Unrecht „sollte“ wieder gutgemacht werden. Hier muß Herrn Wilson klargestellt werden, daß es da nichts gutzumachen gibt; Elsh-Lothringen ist deutsches Land und bleibt es. Das, was deutsch ist, in deutschem Besitz bleibt, ist eine Selbstverständlichkeit. Wegen der die Türkei betreffenden Fragen muß eine Verständigung möglich sein, ohne daß Deutschland der Treulosigkeit gegenüber der Türkei geziehen werden könnte. Ich halte es für unmöglich, von den Wilsonschen Vorschlägen zu sagen, daß sie, weil sie einige unannehmbare Punkte enthalten, überhaupt nicht an Verhandlungsbasis erörtern werden könnten. Ein klares Wort muß gesagt werden über Belgien. Denn Elsh-Lothringens wegen werden weder Amerika noch England den Krieg jahrelang ohne jede Aussicht auf Erfolg fortsetzen wollen.

Wenn ein klares Wort über Belgien gesprochen wird, dann ist die Kriegstreiberei in England zu Ende. Hören Sie, was Phillips Snowden, ein sehr angesehener und einflußreicher englischer Sozialist, an Albert Thomas, den französischen Sozialisten und Gymnasialminister auf dessen elsh-Lothringische Forderung gemerkt hat:

Thomas achtete nicht auf die geschichtliche Seite des Problems vor 1871 und läßt gänzlich aus dem Auge, daß die Bewohner der beiden Provinzen der Rasse und Sprache nach weit überwiegend deutsche seien und immer deutsch geredet seien, und daß 1871 selbst nach der zweihundertjährigen französischen Okkupation über 80 Prozent deutsch als Muttersprache sprachen. Die kritischen Sozialisten erkannten die internationale Bedeutung der elsh-Lothringischen Frage an und wünschten deren endgültige befriedigende Lösung, wobei es ihnen gleich ist, ob die Provinzen bei Deutschland blieben oder wieder französisch würden. Snowden betont, daß Thomas keineswegs die gesamte französische Sozialistenpartei und schließlich deren Mehrheit vertrete. Er, Snowden, könne dagegen versichern, daß die ganze kritische sozialistische Bewegung und die große Mehrheit des linken Englands nicht willens sei, daß der Krieg um einen einzigen Tag verlängert werde, um Frankreich insland zu setzen, Elsh-Lothringen wieder zu gewinnen. Die kritischen Soldaten fragen, was Elsh-Lothringen mit dem Kriege und der Befreiung Belgiens zu tun habe.

Snowden schließt: Nicht am Elsh-Lothringens willen haben fünf Millionen unserer Landsleute freiwillig die Waffen ergriffen, nicht darum hat das Land die Militärdienstpflicht über sich ergehen lassen.

Dem brauche ich wohl nichts hinzuzufügen. Wir Sozialisten haben keine Ursache, fremde Regierungen etwa besser und höher einzuschätzen als die eigene. Wenn wir diese wegen mancherlei Unklarheiten oft genug angeklagt haben, so stellen wir fest, daß auch die Reden und Schriften Lloyd Georges und Wilsons vielfach an Klarheit und Eindeutigkeit zu wünschen übrig lassen. Aber das kann nicht bestritten werden, daß in den beiden letzten Kundgebungen dieser Herren die Bereitwilligkeit zum Frieden erkennbar ist. Und einen Verständigungsfrieden wollen wir doch. Der Reichstag hat ihn am 19. Juli einwandfrei verlangt. Die Regierung hat sich auf den Boden dieser Forderung gestellt. Daraus ergeben sich die notwendigen Folgerungen von selbst.

Wenn Vergewaltigungen in dem zu schließenden Frieden ausgeschlossen sein sollen, ist der Staatsdruck unerträglich, daß beispielsweise

der kurländische Landesrat

dem Volkswillen Ausdruck gegeben hat, wenn er sich für den Anschluss an Deutschland ausspricht.

die Zeit der Verhandlungen

entnommen. Wenn früher deutsche Friedensangebote von den Gegnern abgelehnt worden sind, ist bei uns jetzt darüber gerichtet worden.

„Deutschland müsse von unverzeihlicher Dummheit und unheiliger Trägheit befreit sein, wenn es in Wilsons Friedenspolitik eine geeignete Verhandlungsgrundlage nicht erkennen.“

Die Zahl derer wird wachsen, die Deutschland die Schuld an der Fortdauer des Krieges zuschreiben, wenn es nicht bald zum Frieden kommt. Niemand wird uns im Ernst zuzuhören, die Bedingungen Wilsons annehmen zu lassen.

Wiederherstellung Belgiens.

nach seiner haarsträubenden Selbständigkeit in unsere Gegenwart. Wir stehen zu dem, was der Reichskanzler Bethmann-Hollweg darüber am 1. August 1914 gesagt hat.

Schon mit einem Verlust nicht aus dem Wege, der den Weltfrieden nicht in Gefahr bringt das Ende aller Gravel-Verträge...

Begeben Sie auch dies nicht:

die Stimmung der Massen in Frankreich.

Die Friedensschwierigkeiten sind bei uns gewiss nicht geringer als in England und Frankreich. Das Leben der Republik im französischen Abgeordnetenhaus hängt von der Willkür in entscheidender Weise.

Die politische Debatte vor dem Hauptausfluss.

Die Rede Aehlmanns. - Schluß gegen die Imperialpolitik.

In der am Dienstag vergangenen Debatten wurden im Reichstag die Verhandlungen im Vorstadium zu einer... Er würde sich bei dieser Gelegenheit gegen die imperialistische Politik aussprechen.

Man hat jetzt im Osten tatsächlich nichts Neues mehr sich gegenüberstellen und das erwünscht naturgemäß die Verhandlungen. Nach der Verhandlungspause erschienen die Vertreter der Zentralrada der Ukrainer.

Abg. Graf Bessaerz verlangt, daß wir Einfluß behalten müssen auf die Gestaltung der Staaten, die künftig unsere Nachbarn sein werden. Er trat ein für einen unabhängigen Grenzschutz...

Kreutzer v. Gama schließt sich diesen Ausführungen im wesentlichen an. Abg. Lehmann ist einverstanden mit den Darlegungen des Reichskanzlers und des Staatssekretärs v. Kühlmann.

Das ukrainische Gremium hat heute auf der verabschiedeten Agenda nicht eingehen, wie wir uns auch aus demselben Grunde im übrigen Teil auf das ukrainische Gremium beschränken müssen.

Die Kriegslage.

Die Heeresberichte.

BTW. Berlin, 25. Januar, abends. (Amtlich.) Von den Kriegshauptstäben nichts Neues.

Wien, 25. Januar. (Amtlich.) Keine besonderen Ereignisse.

Frankreich und Belgien.

Wiederum 7 belgische Opfer durch feindlichen Bombenabwurf.

Feindlichem Bombenabwurf auf rückwärtige Ortshäfen in Belgien fielen wiederum 7 Belgier in Harlebeke zum Opfer.

Die Kriegsziele des Königs der Belgier.

Der König der Belgier hat am 24. Dezember 1917 an den Papst eine Antwort auf dessen Botschaft über den Frieden vom 1. August 1917 gerichtet.

Rußland.

Protest gegen die Auflösung der Konstituante.

Nach einer Havasmeldung aus Paris ersuchte die russische Revolutionärsdelegation in Nottingham weit, telegraphisch, er möge dem Kongreß der Trade-Union eine Protestadresse gegen die Auflösung der Konstituante...

Die Anerkennung Finnlands

wird von der Entente abgelehnt.

Die Handelsschiffe der Alliierten beschlagnahmt.

Der „Main“ meldet, daß die in russischen Häfen, einschließlich Archangelsk, liegenden, den Alliierten gehörigen Handelsschiffe durch die Matrosenräte beschlagnahmt wurden.

Hefige Kämpfe

toben in Südrussland zwischen den Maximalisten und den Ukrainern; die Letzteren sollen von den Kasaken Kaledins unterstützt werden.

Die Kriegsführung der Ukrainer.

Der Sozialdemokrat Porch wurde zum ukrainischen Kriegsminister ernannt. Zum Chef des ukrainischen Generalstabes wurde General Dobrowski, zum ersten Generalquartiermeister General Kischewski ernannt.

Die Volksrada der Ukraine gegen die bisherige Zentralrada.

Die Petersburger Telegraphen-Agentur veröffentlicht folgenden Aufruf des Generalsekretariats des Volks- und der Republik Ukraine an alle Ukrainer: Das Generalsekretariat der Zentralrada unterstützt die Revolution der Arbeiter und Bauern...

England.

Annahme des englischen Mannschaffserlasses. Das Gesetz über den Mannschaffserlass wurde im Unterhaus bei der dritten Lesung einstimmig angenommen.

Die englische Arbeiterpartei für Stockholm.

In der in Nottingham eröffneten Jahresversammlung der Arbeiterpartei brachte Henderson einen Beschluss an, der die Alliierten dringend auffordert, ihre Kriegsziele hinauszugehen und die nicht nur die Zustimmung zu den Vorbereitungen für die am 20. Februar in London abzuhaltende Konferenz, sondern auch von der Regierung das Zusammentreten in einem neutralen Lande, etwa in der Schweiz, betreiben dürfen.

Aus Südbelgien und den Nachbargebieten.

Sonntag, 26. Januar.

Ein Notizfrei der Winterbemittelten.

Daß die Not der winterbemittelten Klasse (Arbeiter, kleine Beamte, Privatangestellte) bei der langen Kriegsdauer besonders schmerzhaft ist, hat selbst der preussische Minister des Innern Dr. Drews nicht aus dem Auge gelassen, indem er in der Sitzung der Wahlverplegungskommission am Freitag, dem 11. Januar, erklärte: Der Druck, der auf unsere Bevölkerung lastet, ist für die Winterbemittelten besonders empfindlich geworden.

Der amtliche Kriegsbericht.

WZ. Großes Hauptquartier, 26. Janr. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In der flandrischen Front zwischen dem Blankart-See und der Oys, bei Lens und belterseits der Scarpe von Mittag an Artilleriekampf. Unsere Infanterie brachte von Erkundungen bei Lens, Croisilles und Epehy Gefangene zurück.

Seeresgruppe Deutscher Kronprinz.

In einzelnen Abschnitten am Duse-Nisne-Kanal, in der Champagne und auf beiden Ufern der Maas lebte die Feuerstätigkeit auf. Westfälische Sturmtrupps holten nach vorrückender Feuerwirkung aus den französischen Gräben im Walde von Avoucourt 24 Gefangene und ein Maschinengewehr. Ebenfalls hatte ein kleiner Handreich gegen die feindlichen Linien im Courrieres-Walde vollen Erfolg.

In den letzten vier Tagen wurden im Luftkampf und von der Erde aus 25 feindliche Luftzeuge abgeschossen.

Unsere Flieger führten erfolgreiche Angriffe gegen die französische Nachhut durch. Gute Wirkung wurde in Dünkirchen, Calais und Boulogne beobachtet. Leutnant Koeth brachte gestern innerhalb weniger Minuten drei französische Gesselballons brennend zum Absturz.

Italienische Front.

Auf der Hochfläche von Asiago und zu beiden Seiten der Brenta kam es zu lebhaften Artilleriekämpfen. Auf den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister. Ludendorff.

Stimmt worden, daß ihre Auslosung nach demselben Plane erfolgt wie die der sechsten Anleihe, und daß die nach diesem Plane auf die Auslosung im Jahre 1918 entfallende Zahl von Gruppen der liegenden Anleihe im Juli 1918 mit ausbleibt wird. Es findet mithin zu dem erwähnten Zeitpunkt erstens eine weitere Auslosung der Schatzanweisungen der sechsten Kriegsanleihe statt und ferner eine zweite Auslosung von Schatzanweisungen der liegenden Kriegsanleihe.

Kunstdüngemittel. Der Ausschuss für Kriegshilfe, Abt. Kleingartenbau, hat in Ermangelung von 40prozentigem Kali als Kunstdüngemittel für den Kleingarten nunmehr eine umfangreichere Sendung von 50prozentigem Chloralkalium beschafft, welches in der Stadtdüngerfabrik, Mühlendamm 7, in Empfang zu nehmen ist. Für den Gebrauch dieses Düngemittels gelten folgende Regeln: 1. Das Chloralkalium muß unbedingt 4-6 Wochen vor Einbringung der Saat ausgebreitet werden. Die in dem Düngemittel enthaltenen schädlichen Stoffe wirken bei zu später Einbringung in den Boden schädlich auf die Saat. 2. Auf 100 Quadratmeter sind 4 Wp. Chloralkalium notwendig. 3. Das Chloralkalium wird auf die unvorbereitete oder vorbereitete Fläche ausgebreitet. 4. Besonders für leichten und moorigen Boden ist das 50prozentige Chloralkalium zu empfehlen. 5. Da das Düngemittel sehr giftige Stoffe enthält, muß es sorgfältig aufbewahrt werden. Besonders ist darauf zu achten, daß das Geflügel - Hühner, Enten usw. - nicht damit in Berührung kommt.

Juwelen- und Goldankaufswache. Man schreibt uns: In den Tagen vom 27. Januar bis 2. Februar findet in Lübeck, wie in der gleichen Zeit in ganz Schleswig-Holstein und Dänemark eine Juwelen- und Goldankaufswache statt, die den Zweck verfolgt, dem Vaterlande das an Werten zuwührende, was es für die Kriegs- und die nachfolgende Friedenswirtschaft unbedingt bedarf. Durch die im neutralen Ausland zu verkaufenden Juwelen sollen Gewinne geschaffen werden, aus denen das Reich die einzuführenden Lebensmittel und Rohstoffe in günstiger Form bezahlen kann. Die Verkaufe des Goldschmuckes soll den Goldbestand der Reichsbank stärken, was unbedingt notwendig ist. Wie schon bisher, sollen auch jetzt unter Einleitern der Goldwache besondere Brämien zur Verteilung gelangen. Auf je 100 Goldlieferer fallen durch Verlosung im ganzen zusammen 14 Gravuren des bekannten Rammföhen Bildes. Gold gab ich für Eisen? Briefbeschreiber und Prosaiker, Andenken, die nirgends käuflich zu erwerben sind. Herr Direktor Fuchs hat sein warmes Interesse für die patriotische Angelegenheit dadurch bekundet, daß er jedem Einleiterer eines 10-Markstückes einen Exerzierschlack, dem eines 10-Markstückes einen Platz im 2. Parkett umsonst zur Verfügung stellt. Natürlich erhält der Einleiterer den von ihm im Gold gegebenen Betrag in Papiergeld wieder zurück. Zu ganz besonderem Danke ist der hiesige Ausschuss Herrn Direktor Fuchs auch dafür verpflichtet, daß er für die Verlosung unter den Einleiterern, die ihre Juwelen oder ihr Gold in der Woche vom 27. Januar bis 2. Februar abgeben, 50 Theaterbilletts bestimmt hat. Die Wahl der Verlosung steht den Gewinnern nach eigener Wahl zu. Am Sonntag mittag findet zur Eröffnung der Goldwache auf dem Marktplatz ein Konzert der hiesigen Militärkapelle statt, das der Parade wegen allerdings erst gegen 12 1/2 Uhr beginnt.

Anlässlich der Goldankaufswache veranstaltet die Garnison Lübeck, wie man uns mitzuteilen bitter am Sonntag, d. 3. Febr., eine Sondervorstellung im Lübecker Stadttheater. Es ist gelungen, für diesen Abend den Komponisten des Bühnenwerkes „Monarchia“ Herr Generalmusikdirektor Prof. Dr. von Schillingstuttgart zu gewinnen. Der von Schilling dirigiert seine Oper „Abt“. Die Solo-Partien sind von den ersten Kräften Deutschlands besetzt. Frau Barbara Kemp von der Kgl. Hofoper Berlin hat die Titelpartie, während die anderen Hauptrollen in den Händen von Frau Winterich-Dorda vom Hamburger Stadttheater und der Herren Schubert, Hamburg, Harry de Varro von der Kgl. Hofoper Wiesbaden, Kammeränger Henke von der Kgl. Hofoper Berlin usw. liegen. Die Solisten und Mitglieder des hiesigen Stadttheaters haben sich lebenswünderweise erteilt, zur Verstärkung im Chor mitzuwirken. Das Orchester wird entsprechende Vereicherung erfahren. Eintrittskarten zu dieser Vorstellung erhalten nur diejenigen, welche Gold abliefern oder abgeliefert haben.

Die letzte ordentliche Versammlung des Lübecker Lehrervereins genallerte sich unter anderem zu einer Kundgebung hinsichtlich der jetzt zur Beratung der Bürgerdeputierten stehenden Teile des Unterrichtsgesetzes. Als Hauptwünsche der Lehrerschaft wurden nochmals zum Ausdruck gebracht: Freie Wahl der zu stellenden Fachlehrer in der Ober- und Mittelschule durch die Schulkammer; volles Stimmrecht der so Gewählten; außerdem die Möglichkeit, wie in früheren Zeiten auch Fachlehrer (Lehrer) als „bürgerliche Deputierte“ in die Behörde zu berufen.

Wolle zum Stricken von Soldatenstrümpfen. Der Vaterländische Frauenverein hat wieder Wolle zum Stricken von Soldatenstrümpfen erhalten und wird dieselbe, wie aus dem Anzeigenteil ersichtlich, verteilen.

Für die Bewertung der Kanin- und Hasenfelle ist in erster Linie ihre Verwendung nach dem Abziehen maßgebend. Ein ordnungsgemäß behandeltes Fell erzielt den vierfachen Preis eines trocken unbehandelten Felles. Es werden gerade jetzt in den Haushaltungen sehr viel Kanin- und Hasenfelle gewonnen, welche zu Herrenwägen dringend gebraucht werden und geeignet sind, dem allgemeinen Ledermangel abzuweichen. Hierzu ist in erster Linie eine sachgemäße Fellbehandlung notwendig und verweisen wir deshalb auf das Merkblatt, welches von der Kriegskunst- und Handwerkskammer, Leipzig, Dr. Bräuninger 3, kostenlos zu beziehen ist.

Stadttheater-Spielplan für die nächste Woche: Sonntag: „Zauberflöte“. Montag: Volksstämmliches Konzert. Dienstag: „Ariadne“. Mittwoch: „Die Gardsfürstin“. Donnerstag: „Clavigo“ (Gelbe Karten). Freitag: „Troubadour“. Sonnabend: „Klinge, kleines Frühlingslied“. Sonntag: „Mona Lisa“.

Rahelburg. Kein Wähler. Daß bei einer Landtagswahl in einem Bezirk kein einziger Wähler an der Wahlurne erscheint, dürfte noch nicht dagewesen sein. Dieser Fall ist jetzt bei dem Landtagswahlbezirk im Fürstentum Rahelburg vorgekommen. In dem Bezirk Schlage Dorf waren es 10, in der Vogtei Manna-Land gar nur 3 Wähler, die sich ihren Vertreter für den Landtag wählten, in der Vogtei Stepe erschienen von der zweiten Wählerklasse aber kein einziger Wahlberechtigter an der Wahlurne, jedoch zur Wahl eines Abgeordneten ein neuer Wahltermin anberaumt werden mußte.

Treffender kann das famose „Wahlrecht“ nicht illustriert werden, als durch diese Tatsache.

Rahelburg. Das Hochwasser in der Niederung in Rahelburg hat einen Umfang angenommen, wie schon seit 1880 nicht mehr. Alle an den Wiesen gelegenen Göße sind mehr oder weniger überflutet. Das Wasser drang in die Gebäude, so daß allseitig das Vieh in Sicherheit gebracht werden mußte. Auf dem von Meddingen Gutschhofe sieht das Wasser ein bis einsechshundert Meter hoch.

Neubufow. Aus dem finsternen Medlenburg. Der Rittergutsbesitzer Wilhelm v. Dergen zu Rogow bei Neubufow und sein Gutsjäger Bandolin hatten sich vor dem Schöffengericht Neubufow wegen Körperverletzung und Freiheitsberaubung des Schnitters Wisnietzki zu verantworten. Der Gutsjäger traf den Schnitter auf dem Felde, wo der geschnittene Weizen in Garben gebunden lag, und der Schnitter Wehren abzog und in einen Sad stieg. Der Schnitter gibt zu, daß er die Körner für Malzstee zum eigenen Verbrauch verwenden wollte. Der Jäger brachte den Schnitter zu zwingen, den Sad mit dem Inhalt, angeblich 50 Pfund, zum Gutshof zu bringen, und um dieses zu erreichen, verarbeitete er ihm etwa ein Duzend Schläge mit seinem Handstock, und drohte von seiner Schußwaffe Gebrauch zu machen, falls er zu entweichen versuche. Rittergutsbesitzer v. Dergen drohte dem Schnitter mit Anzeigebüßen, was dieser zu unterlassen hat, worauf v. Dergen erklärte, ihn durch Prügel zu wollen. Damit soll der Schnitter sich einverstanden erklärt haben. Durch ein in Bengow ausgebrochenes Schandenscher wurde die Aufmerksamkeit nach dort gerichtet und aus dem Durchprüfen wurde nichts, es wurde eben verschoben. Am folgenden Tage hat v. Dergen den Schnitter gefordert, sich ganz auszugeben - was bis auf die Stiefel geschahen sei, die zu fest saßen. Dann hat er ihn die Arme um einen entsprechenden Baum strecken lassen und nun die Hände mit einem Lederriemen zusammen gebunden. In dieser Stellung hat er dem Schnitter dann mit einer Reispelze eine Anzahl Hiebe auf den nackten Körper versetzt und als der Geschnittene vor Schmerzen um den Baum zu springen suchte, handelte v. Dergen einen zweiten Riemen um Baum und Körper des Geschnittenen und setzte dann das Schlägen fort. Das Umbinden des zweiten Riemens stellt v. Dergen in Abrede, wie er auch die Zahl der erteilten Hiebe auf 10, es könnten vielleicht auch 12 gewesen sein, angibt, wogegen der Geschnittene unter Eid behauptet, wohl 50 Hiebe bekommen zu haben. Dem vor Schmerzen schreienden Schnitter wurde das Schreien verboten unter der Androhung, ihm werde sonst der Mund zugeklopft, und nach Beendigung des Prügelns wurde er wieder zur Arbeit gelehrt. Der mit ihm arbeitende M. Flüge bekundet als Zeuge, daß der Rücken des Geschnittenen mit blutunterlaufenen Striemen bedeckt war. Der mit der Feststellung des Tatbestandes beauftragte Gendarmerechtsmeister bekundete den gleichen Befund. Nach 8 Tagen ging der Schnitter zum Arzt, um eine Bescheinigung über seinen Zustand zu erhalten, wurde aber abgewiesen. Der Antrag des Antragswalts lautet gegen v. Dergen auf 3 Monate Gefängnis, gegen den Jäger Bandolin auf 10 Tage Gefängnis. Das Urteil lautet gegen v. Dergen auf nur 1 Monat Gefängnis und gegen den Jäger auf 40 Mk. Geldstrafe. - Ein sehr „gräbiges“ Urteil!

Aus der Partei.

Eine Einberufung. Genosse Erich Ruttner, Redakteur am „Vorwärts“, hat seine Einberufung zum Seeresdienst erhalten. Dem Genossen Ruttner wurde vor einiger Zeit verboten, seine Tätigkeiten als Vorzügler des Verbandes der Kriegskriegsbediensteten fortzusetzen. Ruttner ist bekanntlich als Kriegsteilnehmer schwer verwundet worden, sodas er für den Kriegsdienst nicht in Betracht kommen und seine Einberufung aus militärischen Gründen schwer zu rechtfertigen sein dürfte.

Die Volkstimme unter Borzjerius. Die „Volkstimme“ in Frankfurt a. M. bringt an der Spitze ihrer Mittwoch-Nummer nachstehende Erklärung der Redaktion: „Umstände, die wir jetzt nicht ändern können, nötigen uns, einstweilen auf jeden Ausdruck unserer politischen Anschauungen zu verzichten. Die „Volkstimme“ wird vorläufig nur das Echo fremder Meinungen sein.“ Die Redaktion.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 25. Januar. (Amtlich.) Unter der bewährten Führung des Kapitänleutnants Biebig erzielte eines unserer Unterseeboote kürzlich glänzende Erfolge gegen den Transportverkehr in dem besonders stark bewachten östlichen Teil des Bismarckkanals. 7 Dampfer mit insgesamt 28 000 Br.-Keg. Tonnen wurden innerhalb kurzer Zeit in mit großer Kühnheit durchgeführten Angriffen vernichtet. Vier Dampfer, darunter ein Tankdampfer von etwa 5000 Tonnen, wurden aus Geleitzügen, die durch Zerstörer, U-Bootsjäger und Fischdampfer Karl geschützt waren, herausgeschossen, davon zwei aus demselben Geleitzug. Unter den übrigen Schiffen bestand sich ein größerer Dampfer vom Einheitsstyp, anscheinend nach Le Havre bestimmt.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stellung. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. GmbH in Lübeck.

Hand aufs Herz!

Trägst und verwehrst du noch Goldschmud?

Weißt du nicht, daß auch dir die Pflicht

gebietet, ihn zur Goldankaufstelle zu bringen, damit er dem Lande nützlich

ist.

Bekanntmachung.

Nach der Bundesratsverordnung vom 8. Januar ds. Jz. über die Gewährung von Zulagen an Empfänger einer Invaliden-, Witwen- oder Witrerrente aus der Invalidenversicherung wird Empfängern einer Invaliden-, Witwen- oder Witrerrente für die Zeit vom 1. Februar bis zum 31. Dezember 1918 eine Zulage zu ihrer Rente gewährt. Die Zulage beträgt für die Empfänger einer Invalidenrente monatlich acht Mark und für Empfänger einer Witwen- oder Witrerrente monatlich vier Mark. Sie wird vom 1. Februar ds. Jz. ab im voraus gezahlt.

Die Zulagenordrücke sind für in der Stadt Lübeck und deren Vorstädten wohnende Rentenempfänger während der Geschäftsstunden von 9 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags und von 2 1/2 Uhr bis 4 Uhr nachmittags bei dem Einwohnermeldeamt (Ranggebäude, Breite Straße), für in den Polizeibezirken Travemünde, Schlutup, Rüditz, Dänischburg und Moisling wohnhafte Rentenempfänger bei den dortigen politischen Dienststellen und für im Landgebiet wohnhafte Rentenempfänger bei den zuständigen Gemeindeverwaltungen

am Sonntag, dem 26. Januar ds. Jz. ab in Empfang zu nehmen.

An Empfänger von Alters- oder Waisenrenten wird die Zulage nicht gezahlt.

Lübeck, den 22. Januar 1918. (359)

Das Versicherungsamt.

Bekanntmachung.

Nach der Bundesratsverordnung vom 17. Januar ds. Jz. über die Gewährung von Zulagen zu Verletztenrenten aus der Unfallversicherung wird Verletzten, die auf Grund der reichsgesetzlichen Unfallversicherung eine Rente von zwei Dritteln oder mehr der Vollrente beziehen, für die Zeit vom 1. Februar bis zum 31. Dezember 1918 auf Antrag eine monatliche, im voraus zahlbare Zulage von acht Mark zu ihrer Rente gewährt, sofern die Verletzten sich im Inlande aufhalten und nicht Tätigkeiten die Annahme rechtfertigen, daß die Zulage nicht benötigt wird.

Der Antrag ist an den Versicherungsträger (Berufsgenossenschaft) oder an das Versicherungsamt zu richten, welches auch Auskunft über die Gewährung der Zulagen erteilt.

Lübeck, den 24. Januar 1918. (362)

Das Versicherungsamt.

Bekanntmachung.

In der Zeit vom 28. Januar bis 9. Februar können Personen im Alter von über 70 Jahren gegen Abgabe einer entsprechenden Anzahl Scheine der Reichswehr

für 1 Pfund Zwieback

in der Nahrungsmittel-Verteilungsstelle, Schulhof 18, II, während der Zeit von 9-1 und 3-5 Uhr erhalten.

Geburtsanweis und Vorkarte sind vorzulegen!

Lübeck, den 25. Januar 1918. (363)

Die Nahrungsmittel-Verteilungsstelle.

Bekanntmachung

betreffend die Abgabe von Kartoffeln.

Der Ausschuss für Kriegshilfe bestimmt hierdurch:

Vom 28. Januar bis 3. Februar ds. Jz. dürfen auf Absatz 18 der gelben Kartoffelkarte 7 Pfund Kartoffeln entnommen und abgegeben werden.

Zwischenabgaben unterliegen den bestehenden Strafbestimmungen.

Lübeck, den 26. Januar 1918. (372)

Der Ausschuss für Kriegshilfe.

Die nach der Bekanntmachung vom 25. Januar 1917, betreffend Einschränkung des Gasverbrauchs, zu 5, Absätze 1 und 2 freigegebene Monatsmenge beträgt für den Februar 1918: 50 cbm.

Lübeck, den 26. Januar 1918. (381)

Die Betriebsbehörde.

Dem grausamen Kriege sind in letzter Zeit wieder zwei von unseren früheren Lehrlingen zum Opfer gefallen:

Wilhelm Hansen
Hans Timm.

Sie hatten beide gerne die Maschinenwerksatt von Koehs Werft A.-G.

Amerik. Kopierische Schreiner

Frau E. Lühge,
Kaufmann, Röhrenstraße 45/1

Nähmaschinen-Reparatur-Werkstatt

Spezial-Reparatur von Nähmaschinen aller Marken. (Für Reparaturen) 378/1. Montag, 12a.

Vaterländischer Frauenverein.

Spendenkarte von Friedrichsallee, Montag, den 28. Januar, nachmittags von 4-7 Uhr bei Frau **Kimmel**, Papentorweg 18. Frau **Schmidt**, Mühlenstraße 23. Frau **Schmidt**, Mühlenstraße 7 und in der Mühlenstraße von Frau **Schmidt**, St. Annenstraße 2, von 10-12 Uhr vormittags.

Der Vorstand.

Juwelen- und Goldankaufswoche

Lübeck.

Annahmestellen:

Goldschmied G. Schwartzkopf, Breite Straße 73.
Zentrale vom Roten Kreuz, St. Annenstraße 2.
Bringt alle Gold- u. Schmuckstücke doch hin!

Donnerstag, 14. Februar 1918, 7 1/2 Uhr,
Marmorsaal-Stadtheater: (378)

Gorch - Fock und Fritz - Reuter - Abend

von **Wilhelm Corsen-Develgönné.**

Im Programm u. a.: Kaploken (Fock.) Durchläuchtung (Reuter). Wat Hein Sass in'n Heben kem (Fock).
Preise der Plätze: 3, 2 und 1 Mk. Vorverkauf im Odeon-Musikhaus, Breite Straße 53 und an der Abendkasse.

Mitbürger!

Nagelt den eisernen Adler! Jeder Beitrag lindert die Kriegsnot!

Morgen

ab 10 1/2 Uhr vormittags:

Nagelung für die Kaisergeburtstagsspende.

Karten- und bezugscheinfreier Verkauf

VON

Gaskoks (Rohkoks)

ab **Gaswerk II, Geniner Straße am Montag, dem 28. Januar**
Dienstag, dem 29. Januar
Mittwoch, dem 30. Januar

von morgens 8 Uhr bis nachmittags 4 Uhr.

Heinrich Diestel

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.
Vollst. Wohnungseinrichtung.
Selbstgeleitete Arbeiten.
Größte Auswahl.
Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zimmermöbels, stets
Fernsprecher 2734.

Heiliger Sonntagsgedicht
am Sonntag, 27. Januar: (361)
Dr. Heddinga, Geibelplatz 1
Dr. Rahen, Düntztor-Office 13.
Dr. Grünwald, Rindensplatz 2.

Zahn-Praxis (356)
WILLY KOCH
Lübeck, Holstenstr. 21, I.

Konzerthaus
Zauberflöte.
Täglich Konzert von **Bayerkapelle „Zevohra“**
Mittag 7 Uhr.
L. Beck.

Deutsch. Bauarbeiterverbd.

Zweigverein Lübeck.

Die Wahl des Delegierten zum 2. ordentlichen Verbandstage findet am Sonntag, d. 27. Januar, von morgens 9 Uhr bis nachmittags 2 Uhr in den bekannten Lokalen statt.

Es ist Ehrenpflicht eines jeden Kollegen, an der Wahl teilzunehmen.

Der Zweigvereinsvorstand.

Theater für d. Jugend
1. Marmorsaal d. Stadtheater.
Sonntag, den 27. Januar
nachmittags 4 Uhr
Bremser Stadtmusikant.
Konzertbeginn 3 1/2 Uhr.

Hansa-Theater.

Sonntag, den 27. Januar 1918, abends 7 Uhr:
Zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers.]
Jubiläum-Ouvertüre von C. M. von Weber.

Der Tugendhof.

Lustspiel in 4 Akten von Rich. Skowronek.
Während der Pausen Konzert des Theater-Orchesters.
Nachmittags 3 Uhr: Kleine Preise!

Der Juxbaron.

Operette in 3 Akten von Walter Kollo. (368)
Montag, den 28. Januar: Keine Vorstellung.

Vorträge der Oberschulbehörde.

Professor **E. E. Pauls**
Wiederholung der Vorträge über **Goethes Faust.**
7 Vorträge
am 29. Januar, 5., 12., 19., 26. Februar und 5. und 12. März
abends 8 Uhr
in der Aula d. Ernestinenschule.
Preis für die Vortragsreihe M 2.—
Die Karten sind an den üblichen Stellen und abends an der Kasse erhältlich. (358)

Vorträge der Oberschulbehörde.

Oberrealschuldirektor **Dr. Schwarz:**
„Praktische Wetterkunde“
5 Vorträge
am 31. Januar, 7., 14., 28. Februar und 14. März 1918
abends 8 Uhr
in der Aula d. Ernestinenschule.
Preis für die Vortragsreihe M 1.50.
Die Karten sind an den üblichen Stellen und abends an der Kasse erhältlich. (367)

Die Frauen und die Kommunalpolitik.

Vortrag von **Frl. Dr. Gertrud Bäumer,**
Hamburg
am Mittwoch, dem 30. Januar
abends 8 Uhr
in derloge zum Füllhorn
St. Annenstraße 2.
Der **Lüb. Landesverein für Frauenkammrecht.** (363)

General-Versammlung

der **Hauszimmerleute-Sterbekasse**
am Montag, 28. Januar 1918
abends 8 Uhr
bei **Joh. Mohr, Hundstr. 101.**
1. Jahresabrechnung 1917.
2. Beschlußfassung üb. Erhöhung der Beiträge.
(355) Der Vorstand.

Stadtheater.

Sonabend, den 26. Jan. 1918:

Margarethe (Faust).

Sonntag, den 27. Januar 1918
Gastspiel von **Gertrud Steinweg u. Ehrich Thieß:**

Die Zauberflöte.

Dienstag, den 29. Januar 1918

Ariadne auf Naxos.

Anfang der Vorstellungen 7 Uhr.

Brauerei zur Walkmühle

Hansa-Brauerei A.G.
Lübeck.
Trinkt **Lübecker Vereins-Brau**

Bavaria-Brauerei
Lübeck
Lindstr. 11a, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100.

Praktischer Wegweiser

empfehlensw. Geschäfte

Heinrich Waller
Breitest. 50
Herrn Wess.

Wilhelm Reinhold
Gartenstr. 13

Carl Rohde
Lederhandlungen
Sohlennäher, Lederarbeiten
Fals-Gartenstr.

Thüringer Wurstfabrik

August Scheere

G. m. b. H.

Lübecker Wurstfabrik
Emil Aland
W. Schmidt Nachf.

C. Ahrens, Bäckereimeister.

Kennar bevorzugen
das gute Lübecker
Bürgerbräu
Aktienbrauerei Lübeck

Entis
Mehlmühle, Mühlenfabrikate

Ratzeburger Aktien-Brauerei

Die Rede des Grafen Czernin.

Wien, 24. Januar. (Meldung d. Wiener Corr.-Burr.)

Minister des Aeußern, Graf Czernin, hielt heute im Ausschusse für Aeußeres in der österröschlichen Delegation nachsehende Rede:

„Hoher Ausschuss! Es ist meine Pflicht, den Herren an getreues Bild der Friedensverhandlungen zu entwickeln, die verschiedenen Phasen der bisherigen Ergebnisse zu beleuchten und daraus jene Konclusionen zu ziehen, die wahr, logisch und berechtigt sind. Es scheint mir vor allem, daß jene, welchen den Verlauf der Verhandlungen anscheinend zu langsam finden, sich auch nicht annähernd eine Vorstellung von den Schwierigkeiten machen können, denen wir naturgemäß auf Schritt und Tritt hierbei begegnen müssen. Ich werde mir im nachstehenden gestatten, diese Schwierigkeiten zu schildern, und möchte mir gleich vorgehend auf einen Kardinalunterschied hinweisen, welcher zwischen den Friedensverhandlungen von Brest-Litowsk und all denen, die jemals in der Geschichte stattgefunden haben, besteht. Niemals, soviel ich weiß, haben Friedensverhandlungen bei offeneren Feindern stattgefunden. Es ist ganz ausgeschlossen, daß Verhandlungen, welche an Umfang und Tiefe den jetzigen gleichkommen, von der ersten Minute an glatt und ohne den geringsten Zwischenfall verlaufen könnten. Es gilt, eine neue Welt aufzubauen, alles das, was der Erbarmungslose aller Kriege zerstört und in den Boden gestampft hat. Die Partien müßten mit kaltem Blute zu Ende gespielt werden, und sie wird zu einem guten Ende kommen, wenn die Völker der Monarchie ihre verantwortlichen Vertreter auf der Friedenskonferenz unterstützen.“

Vormweg sei es gesagt: Die Basis, auf welcher Oesterreich-Ungarn mit den verschiedenen, neuentstandenen russischen Reichen verhandelt, ist die ohne Kompensationen und ohne Annexionen.

Das ist das Programm, welches ich vor einem Jahre knapp nach meiner Ernennung zum Minister denjenigen gegenüber, welche über den Frieden reden wollten, ausgesprochen habe, welches ich den russischen Nachbarn auf ihr erstes Friedensangebot hin wiederholt habe und von dem ich nicht abzuweichen werde. Diejenigen, die glauben, daß ich von dem Wege, den ich mir zu gehen vorgenommen habe, abzurückweichen sei, sind schlechte Psychologen. Ich habe der Öffentlichkeit niemals einen Zweifel darüber gelassen, welchen Weg ich erre, und ich habe mich damals auch nicht um eines Haars Breite von diesem Wege abdrängen lassen, weder nach rechts oder nach links. Ich bin seitdem der unbefristete Liebling der Unbesonnenen geworden und derjenigen in der Monarchie, die die Absichten nachahmen. Ich werde gleichzeitig als Kriegerheiler von denen verpöndelt, die den Frieden „um jeden Preis“ wollen, wie zahlreiche Briefe mir beweisen, heides hat mich niemals gereut. Im Gegenteil, diese doppelte Schimpferei sind meine einzige Erleichterung in dieser ersten Zeit. Ich erkläre hier nochmals, daß ich keinen Quadratzentimeter und keinen Kreuzer von Rußland verlange, und daß, wenn Rußland, wie dies scheint, sich auf den gleichen Standpunkt stellt, der Friede zustande kommen mag. Diejenigen, die den Frieden um jeden Preis wollen, können Zweifel an der Echtheit meiner annexionslosen Absichten haben, wenn ich ihnen nicht mit der gleichen rückichtslosen Offenheit ins Gesicht lasse würde, daß ich mich niemals dazu hergeben werde, einen Frieden zu schließen, welcher über den eben besprochenen Rahmen hinausgeht. Wenn unsere russischen Kompagnen von uns eine Gebietsabtretung oder eine Kriegsentschädigung verlangen würden, so würde ich den Krieg forsetzen trotz des Friedenswunsches, den ich genau so gut habe, wie Sie, oder ich würde zurücktreten, wenn ich mit meiner Ansicht nicht durchdringen könnte.“

Das vorausgeschickt und nochmals betont, daß für diese letzte pessimistische Annahme, daß der Friede scheitern wird, kein Grund vorliegt, da sich die Verhandlungen in den Kommissionen auf der annexions- und kontributionslosen Basis vereinigt haben, und nur neue Instruktionen der verschiedenen russischen Regierungen oder deren Beschwerden, die Basis zu verschieben imstande wären — gehe ich auf die zwei größten Schwierigkeiten

über, welche die Gründe enthalten, daß die Verhandlungen nicht so schnell, als wir alle möchten, verlaufen. Die erste Schwierigkeit ist, daß wir gar nicht mit russischen Kompagnen, sondern mit verschiedenen neuentstandenen russischen Reichen zu verhandeln haben, welche untereinander ihre Kompetenzsphäre noch gar nicht abgegrenzt und geklärt haben. Es kommen hier in Betracht:

das von Petersburg geleitete Rußland, zweitens unser eigentlicher neuer Nachbarstaat, die große Ukraine, drittens Finnland und viertens der Kaukasus.

Was uns speziell in erster Linie interessieren muß, ist jener neuentstandene große Staat, an dem wir in Zukunft grenzen werden, die Ukraine. Wir sind in den Verhandlungen mit dieser Delegation bereits sehr weit gekommen. Wir haben uns auf der oben erwähnten annexions- und kontributionslosen Basis geeinigt und sind in großen Zügen darüber klar geworden, daß und wie die Handelsbeziehungen mit der neuentstandenen Republik wieder aufzunehmen seien. Wie die Sache heute steht, weiß ich nicht; denn ich habe gestern von meinem Vertreter in Brest-Litowsk folgende zwei Telegramme erhalten:

„Herr Zoffe hat heute abend in seiner Eigenschaft als Präsident der russischen Delegation an die Delegationen der vier verbündeten Mächte ein Zirkular schreiben gerichtet, in welchem er bekannt gibt, daß die Arbeiter- und Bauernregierung der ukrainischen Republik beschlossenen hat, zwei Delegierte nach Brest mit dem Auftrage zu entsenden, an den Friedensverhandlungen als Vertreter des Zentralkomitees der ukrainischen Arbeiter, Soldaten- und Bauernräte, jedoch innerhalb der russischen Delegation als ergänzender Bestandteil derselben teilzunehmen. Herr Zoffe fügt dieser Mitteilung hinzu, daß die russische Delegation bereit ist, diese ukrainischen Vertreter in ihren Bestand aufzunehmen.“

Dieser Mitteilung ist die Kopie einer aus Charkow datierten, an den Vorsitzenden der russischen Friedensdelegation in Brest gerichteten, Erklärung der Arbeiter- und Bauernregierung der ukrainischen Republik beigegeben, in welcher bekanntgegeben wird, daß die Kiewer Zentralrada lediglich die bestehenden Klassen vertritt und infolgedessen nicht im Namen des ganzen ukrainischen Volkes handeln könne. Die ukrainische Arbeiter- und Bauernregierung erklärt, daß sie etwaig ohne ihr Zutun zustandekomme Abmachungen der Delegierten der Kiewer Zentralrada nicht anerkenne, ihrerseits jedoch beschlossenen habe, Vertreter nach Brest-Litowsk zu entsenden, die dort als ergänzende Bestandteile der russischen Delegation, welche sie als Bevollmächtigte der föderativen Regierung Rußlands anerkennen, aufzutreten haben werden.

Ferner: Die deutsche Uebersetzung des russischen Originaltextes des gestern abend erhaltenen Schreibens des Herrn Zoffe in der Angelegenheit der Delegierten der Charkower ukrainischen Regierung sowie dessen zwei Beilagen lautet wie folgt:

„An den Herrn Vorsitzenden der österrösch-ungarischen Friedensdelegation.

Herr Minister, indem ich anbei eine Kopie einer von mir erhaltenen Erklärung der Delegierten der Arbeiter- und Bauernregierung der ukrainischen Republik W. M. Schachrai und C. G. Medwedow und ihrer Mandate überbringe, habe ich die Ehre, Ihnen mitzubekunden, daß die russische Delegation in voller Uebereinstimmung mit dem von ihr wiederholt anerkannten Recht auf freie Selbstbestimmung aller Völker — darunter natürlich auch des ukrainischen — keinerlei Hindernisse für die Teilnahme der Vertreter der Arbeiter- und Bauernregierung der ukrainischen Republik an den Friedensverhandlungen erblickt und sie entsprechend dem von Ihnen gedruckten Punkte mit in den Bestand der russischen Friedensverhandlungsdelegation aufzunehm, als bevollmächtigte Vertreter der Arbeiter- und Bauernregierung der ukrainischen Republik. Indem ich dieses zu Ihrer Kenntnis bringe, bitte ich Sie, Herr Minister, den Ausdruck meine vorzüglichen Hochachtung entgegenzunehmen.“

Der Vorsitzende der russischen Friedensdelegation.

A. Joffe.“

Der Minister verlas darauf den Wortlaut der zugehörigen Erklärung des Zentralkomitees der ukrainischen Arbeiter, Soldaten- und Bauernregierungen für dessen drei Delegierte Medwedow, Schachrai und Satowski, die zusammen mit der ukrainischen Delegation bei den Verhandlungen in Brest-Litowsk auftreten sollen. Dieses Mandat ist aus Charkow vom 30. Dezember 1917 datiert.

Das ist jedenfalls eine neue Schwierigkeit — denn wir können und wollen uns nicht in die interne Angelegenheiten Rußlands einmischen.

„Ich aber dieser Weg einmal frei, so wird sich auch weiter keine Schwierigkeit bieten, wir werden übereinstimmend mit der ukrainischen Republik konstatieren, daß

die alten Grenzen zwischen Oesterreich-Ungarn und dem früheren Rußland auch zwischen uns und der Ukraine gelten.

Was Polen betrifft, dessen Grenzen übrigens noch nicht genau fixiert sind, so wollen wir gar nichts von diesem neuen Staate, frei und unbeeinträchtigt soll Polens Bevölkerung ihr eigenes Schicksal wählen. Ich lege dabei meinerseits gar keinen besonderen Wert auf die Form des diesbezüglichen Volksvotums. Je sicherer es den allgemeinen Volkswillen widerspiegelt, desto lieber ist es mir, denn ich will nur das freiwillige Anschluß Polens; nur bei dem diesbezüglichen Wunsch Polens sehe ich die Gewähr einer dauernden Harmonie. Ich habe unabweislich an dem Standpunkte fest, daß die politische Frage den Friedensschluß nicht um einen Tag verlängern darf.

Die zweite Schwierigkeit, welche vorliegt und die auch in den Blättern den größten Widerhall gefunden hat, ist die Meinungsdivergenz unseres deutschen Bundesgenossen und der Petersburger Regierung über die Interpretation des Selbstbestimmungsrechts der russischen Völker,

nämlich jener Gebiete, die von den deutschen Truppen besetzt sind. Auch Deutschland steht auf dem Standpunkte, daß es keine gewaltsamen Gebietserwerbungen von Rußland beabsichtigt. Aber, in zwei Worten gesagt, ist die Meinungsdivergenz eine doppelte:

Erstens steht Deutschland auf dem berechtigten Standpunkte, daß die zahlreichen erfolgten Willensäußerungen nach Selbstständigkeit und Unabhängigkeit seitens der legislativen Korporationen, der Gemeindevertretungen usw. in den okkupierten Provinzen als „provisorische“ Basis für die Volksmeinung zu gelten hätten, welche nachher durch ein Volksvotum auf breiter Basis zu überprüfen seien, ein Standpunkt, welchem die russische Regierung bereit ist abzuweichen gegenüber, da sie den bestehenden Organen in Rußland und Litauen das Recht, im Namen dieser Provinzen zu sprechen, nicht zuerkennt, ebensov wenig wie den polnischen.

Zweitens darin, daß Rußland verlangt, daß dieses Volksvotum stattfinden, nachdem sich sämtliche deutsche Truppen und Verwaltungsorgane aus den okkupierten Provinzen zurückgezogen haben, während Deutschland darauf hinweist, daß eine solche bis in die äußersten Konsequenzen durchgeführte Exekution ein Vakuum schaffen würde, welches den Ausbruch der vollständigen Anarchie und der größten Not unabweislich hervorrufen müßte. Es muß hier erklärt werden, daß alles, was heute in den okkupierten Provinzen das staatliche Leben ermöglicht, deutscher Besitz ist. Die Bahnen, die Post, der Telegraph, die ganzen Industrien, aber auch der ganze Verwaltungsapparat, die Polizei, die Rechtspflege, alles das liegt in deutschen Händen.

Die plötzliche Zurückziehung dieses ganzen Apparates würde tatsächlich einen Zustand schaffen, der praktisch nicht haltbar erscheint. In beiden Fragen handelt es sich darum, einen Mittelweg zu finden, der gefunden werden muß. Die Differenzen bei beiden Standpunkten sind meiner Ansicht nach nicht groß genug, um ein Scheitern der Verhandlungen rechtfertigen zu können. Aber solche Verhandlungen lassen sich nicht über Nacht beenden, sie brauchen Zeit.

Sind wir einmal mit den Russen zum Frieden gekommen, ist der allgemeine Friede nicht mehr lange zu verhindern, trotz aller Anstrengungen der westlichen Entente-Mächte. Ich habe verstanden, es sei hier und dort nicht verstanden worden, warum ich in meiner ersten Rede nach der Wiederaufnahme der Verhandlungen erklärt habe, daß es sich jetzt in Brest nicht um einen allgemeinen, sondern um einen Separatfrieden mit Rußland handle. Das war die notwendige Konstatierung einer klaren Tatsache, welche auch Herr Toglioli anerkannt hat, und sie war notwendig, weil man auf einer andern Basis verhandelt, das heißt in einem begrenzteren Rahmen, wenn es sich um einen Frieden mit Rußland allein, als wenn es sich um einen allgemeinen Frieden handelt.

Obgleich ich mich keinen Illusionen darüber hingeb, daß die Frucht des allgemeinen Friedens nicht über Nacht reifen wird, so bin ich dennoch überzeugt, daß sie im Reifen begriffen ist, und daß es nur eine Frage des Durchhaltens ist, ob wir einen allge-

Handel und Wandel.

Von F. W. Sadländer.

7. Fortsetzung.

Die Schreibstube.

Wie dieser erste Tag, den ich im Spezerethaden zugebracht, verging und nach mehreren, die ich alle gesehen wie ein Ei dem anderen, selbst in den unbedeutendsten Kleinigkeiten, sogar in Sachen, die eigentlich gar nicht zum Geschäft gehörten, so unter anderem im Vorzug, den die Jungfer Barbara meinem Kollegen vor mir und selbst vor dem Prinzipal gab. Anfänglich hatte mich das, wie gesagt, ein wenig geirrt; als ich aber an einem Freitagabend und bald darauf auch an einem Sonntage bemerkte, daß Philipp, während ich meine Großmutter besuchte, zu Hause bleiben mußte, um der Jungfer Barbara aus einem Erbauungsbuche vorzulesen, als ich sah, daß er mit einem sehnsüchtigen Blick nach mir, und daß er mir am Abend anvertraute, er wäre gern mit mir ein wenig spazieren gegangen, und freundschaftlich zugekehrte, er habe so wenig freie Stunden, da benutzte ich ihn nicht mehr und konnte ein gekindes Lachen nicht unterdrücken, wenn er von der Jungfer Barbara zum Kaffee gerufen wurde, oder wenn er abends ins Nebenzimmer ging, um daselbst ohne Zweifel eine kessere Lebensweise einzunehmen als die meinige, die gewöhnlich aus Butterbrot und Bier bestand. Aber dieses Lachen machte Jungfer Barbara ein und das andere Mal bemerkt haben; sie nahm es sehr ungnädig auf, und ich merkte bald, daß ich in ihrer Gunst keine Fortschritte machte. Balmehr entdeckte mir die Jungfer Schmiedin eines Tages, und wie gewöhnlich unter einem Strich von Tränen, Barbara habe mich für leichtsinnig und unzuverlässig erklärt. Ganz unredt hatte sie nicht, denn es war unter anderem vorgekommen, daß ich statt eines Hundes ein Gewicht von anderthalb in die Waagschale gelegt hatte. Was sie besonders empört hatte, war ein Kredit, in fünf Silbergrößen für Del bestehend, den ich einer armen Schustersfrau eigenmächtig bewilligt; und als diese den anderen Tag das Geld richtig brachte und ich es meinerseits der Jungfer Barbara triumphierend zeigte, so erbitterte sie meine Rechthaberei, wie sie es nannte, nur noch mehr. Gleich am zweiten Tag hatte ich mit einem großen Fehler gegen sie zuschanden kommen lassen. Sie verwahrte den Ladenschlüssel bei Nacht; morgens mußte ich ihn aus ihrem Schlafgemach abholen, und da fand ich sie im Zimmer in einer nicht weniger als gewählten Toilette. Indessen verzehte ich nicht, ihr einen guten Morgen zu wünschen, worauf ich aber keine Antwort erhielt. Als sie nun später wohlfrisiert und angezogen, mit schwarzen Haaren statt der grauen, herunterkam, lagte ich, ihr natürlich nichts mehr und wunderte mich nicht wenig, als sie mich fragte, warum ich ihr keinen guten Morgen hieße? Ohne entfernt an Spott zu denken, versicherte ich ihr aufs freundlichste: ich habe sie nicht nur heute morgen schon gesehen, sondern ihr auch einen guten Morgen gewünscht. Machte sie nun den lustigen Ausdruck in meinem Gesicht für eine Erinnerung an ihre Toilette hatten, genug, sie verzicht mir das nie, und ich durfte ihr Heiligtum nicht mehr betreten; Philipp mußte den Schlüssel bei ihr abholen und ihn mir draußen einhändigen.

Es dauerte nicht lange, so sah ich ein, daß ich mir die Reize des Spezerethadens allzugesüßigt vorgesetzt hatte, und begann zu fühlen, daß dies nicht der Weg sei, um eine kaufmännische Karriere zu machen. Doch was war zu tun? Meine Großmutter, der ich eines Sonntagnachmittags etwas darauf vertraut, legte erstaunt die Brille auf ihr Gebetbuch und meinte, es sei ein Unglück, daß die Eier immer flüger sein wollten als die Henne; aller Anfang sei schwer und alle Wege führten zuletzt nach Rom. Die Jungfer Schmiedin dagegen konnte mir auf meine Klagen über die Barbara aus allgroscher Rührung gar nichts antworten. Sie schüttelte betrüb über ihr Haupt, meinte etwas wenig und brach später, als sie sich gesammelt, mühsam die Worte hervor: „O Gott, o Gott, wenn nur der selbige Herr noch lebte!“

Bis jetzt hatte ich die Schreibstube des Prinzipals nur ausnahmsweise betreten dürfen, wenn er eine Rechnung quittierte, oder wenn ich ein altes Briefpaket, das er nötig hatte, vorher abhändigen mußte. Als ich aber etwa vierzehn Tage im Hause war, berief er mich eines Tages vor sein Pult und erklärte mir mit vieler Feierlichkeit, daß ich jetzt anfangen müsse, mich in das Theoretische des Geschäftes einzuführen. Zu dem Zwecke bekam ich Briefe zu kopieren. Ach, der erste dieser Briefe ist mir noch immer sehr gut im Gedächtnis! Er lief nicht nach einem berühmten See- und Handelsplatz, es war nicht von Schiffsladungen die Rede; er ging an einen benachbarten Müller, dem ich mein Prinzipal auf dessen Geheiß vom so und so vielen mit Unwillen zu erwidern gezwungen sah, daß sich in dem mit Faktura vom gleichen Tage überlieferten Sad Graumehl, gezeichnet H. H. Nr. 6, eine Anzahl Mäusefäden vorgefunden habe. Schließlich bemerkte er, das Mehl habe weit unter dem Preise an das Militärhospital verkauft werden müssen, und darauf empfahl er sich achtsam und ergebnis Johann Peter Reismehl. — Das kante ich ab, und um es sehr gutzumachen, wie ich meinte, malte ich am Schluß die Unterzeichnung des Prinzipals merklich genau nach, was mir aber eine gekindete Nase eintrug, indem Herr Reismehl verfuhr: „Es sieht sich ganz und gar nicht für einen Lehrling, die Handschrift des Prinzipals nachzumachen.“

Diese Schreibstube des Prinzipals hatte, wie das ganze Haus, des Sonderbaren und Merkwürdigen genug. Das Pult war ebenfalls mit Schatzwert und Figuren versehen, wie oben die Dachkammer, unter denen ich höflich. Davor standen für den Prinzipal und für Philipp ein paar hohe Schreibbänke ohne Schrauben, und

für mich bestand sich am oberen Teile des Pultes ein Klappstuhl mit einem kleinen Rohrsessel. Hier sah ich nun und schaute aufwärts in das erste christlichgebende Gesicht des Herrn Reismehl und in die melancholischen, langweiligen Züge Philipps, der gewöhnlich hier im Bunde der dritte war und schon zu großartigen Geschäften gebraucht wurde, zum Beispiel zu Entlohnung der Posten in das Journal von einer großen Kuchentafel, auf die sie im Gewölbe geschrieben wurden. Das Fenster der Schreibstube war stark vergittert und ging auf meinen ehemaligen Spielplatz. Da schaute ich manche Stunde schuldhaftig hinaus und meinte mich nicht, daß meine früheren Spielplätze mich nicht leben konnten, mich, den Widdchen der ganzen Schule, wie ich auf dem Reinen Schmel sah und Briefe kopierte oder solche übertrug. Da ich in der Schreibstube zuweilen sehr viel müßige Zeit hatte, so konnte man sich denken, daß ich mitunter auf mancherlei Lorbeten verfiel. In der Schule hatte ich eine merkwürdige Fertigkeit darin gehabt, aus einem Federkiel wie aus einem Blasrohr kleine Brotkugeln zu blasen, ein Studium, das ich auch hier wieder vorzunehm. Ich begann damit, meinen Kollegen Philipp zu werben, indem ich ihm eins auf die Nase blies. Aber dieser Götze war viel zu phlegmatischer Natur, als daß mich das Spiel mit ihm lange unterhalten hätte. Mochte er kein Gefühl haben, oder wollte er aus Respekt vor dem Prinzipal sich nichts merken lassen, genug, wenn ich ihn auch noch so empfindlich traf, fuhr er wohl lächelnd zusammen, sah aber dann den Herrn Reismehl mit einem ängstlichen Wink an, als wollte er sehen, ob dieser auch bemerkt habe, daß er es gewagt, sich zu bewegen.

Nun bestand ich aber in der Schreibstube außer uns dreien, und zwar in der Ede des Gemachs, gerade vor meinen Augen, ein Wolfshd, auf dem Haupt, der Mops, seine Schlüsselstunden, so ziemlich vierundzwanzig des Tages, hielt. Mit welcher Zärtlichkeit, ja mit welcher Ehrwürdt behandelte Philipp diesen Hund! Ich habe oft bemerkt, daß wenn im gleichen Augenblick der Prinzipal rief und Fauni bellte, Philipp zu ihr hinzutrat, um zu sehen, was ihr fehle. Das war nur ein Sporn mehr für mich, um dem faulen Vieh zuweilen meine Fingeln zuzuführen. Ich traf den Hund vorreißlich, bald auf den dielen Leib, bald auf die Nase, und da er zu faul war, sah vom Wollschd zu erheben, so krag er in ein klüftiges heßeres Gebell aus, ein Ton, so schrecklich für Philipp, daß er fast von seinem Socke herunterfiel. Auch der Prinzipal ging hin, um nachzusehen, was dem Tiere fehle, und Jungfer Barbara fürzte aus der Küche herbei, Letztere aber fand einmal, als sie ihren Liebling genau unterzuchte, einige der verabschlohenen Augeln. Natürlich warf sie im Augenblicke Ihren Bedacht auf mich; da ich mich aber sehr ungeschuldig benahm, wachte sie es nicht, mich anzufassen, und sochte hierzu einen gütigen Augenblick ab, der auch bald erfolgte.

(Fortsetzung folgt)

